

raussetzung liegen die von Dieter Henrich [...] gesuchten ‚Gründe der Dunkelheit des letzten Abschnitts‘“ (260).  
F. RICKEN SJ

JACOBS, WILHELM G., *Johann Gottlieb Fichte*. Eine Einführung. Berlin: Suhrkamp 2014. 158 S., ISBN 978-3-518-29698-1.

ZÖLLER, GÜNTER, *Fichte lesen*. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog 2013. XV/119 S., ISBN 978-3-7728-2241-4.

Zwei Jubiläumsjahre liegen hinter uns: 2012 jährte sich der Geburtstag Fichtes zum 250. Mal, 2014 gedachte man seines Todes vor 200 Jahren. Aus diesem Anlass erschienen – neben Biographien und anderen Schriften – zwei kurze, präzise, äußerst hilfreiche neue Einführungen in Fichtes Philosophie: von Günter Zöllner und von Wilhelm G. Jacobs. Beide Autoren sind verschiedentlich als Herausgeber von Werken Fichtes aufgetreten, verfügen also über beste Textkenntnisse. Und beiden gelingt es, die wesentlichen Punkte der Philosophie Fichtes in lebendiger Sprache für einen breiteren Kreis zugänglich zu machen. Unter dieser Hinsicht werden die Bücher hier vorgestellt: Wo liegen ihre Stärken, wo ihre Grenzen für eine erste Kontaktaufnahme mit Fichte? Wie können sie das Lernen und Lehren seiner Gedankengänge erleichtern und unterstützen?

Fichte gilt, gelinde gesagt, als schwer zugänglich, manchen vielleicht als unlesbar. Jacobs (= J.) wie Zöllner (= Z.) sind sich dieser Schwierigkeiten bewusst. Sie reflektieren jeweils auf die eigentümliche sprachliche Verfasstheit von Fichtes Philosophie und benennen sein Ringen um eine adäquate Ausdrucksweise (vgl. J., 8; Z., 1 f., 8 f., 53). Dabei betonen sie, dass es Fichte in jeder Phase seines Schaffens gerade auf Verständlichkeit angelegt hatte. Fichte hat nicht einfach eine Reihe an Büchern produziert, die widerspruchslos gelesen werden sollten. Er hat vielmehr im universitären und im sogenannten populären Kontext versucht, Menschen zum Selbstdenken anzuregen. Seine Sprache war vor allem gesprochene Sprache und daher experimentell, dialogisch, in ihren Begrifflichkeiten revidierbar. Wenn wir heute seine Werke lesen und seine Positionen diskutieren, gilt es, diesem Umstand Rechnung zu tragen – und von diesem Hintergrund womöglich unsere eigene philosophische Praxis zu überdenken.

J. schafft es bereits auf den ersten Seiten seiner Einführung, ein lebendiges Bild des jungen Fichte entstehen zu lassen: die beglückende Begegnung mit Kants Philosophie der Freiheit, die glücklichen Begebenheiten um die Veröffentlichung der „Offenbarungsschrift“, das einsichtige und zielstrebige Abarbeiten an skeptizistischen Einwänden gegen eine neue, kritische Grundlegung der Philosophie in der „Aenesidemus-Rezension“ (vgl. J., 11–18). Als grandios dürfen die Ausführungen über die Anfangsparagraphen der „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ (= GWL) gelten (vgl. J., 31–50). J. erläutert die Absicht der GWL, den gewissen Grund des Wissens freizulegen und den systematischen Aufbau der Wissenschaftslehre Schritt für Schritt nachzuvollziehen. Insbesondere der 2. und 3. Grundsatz der GWL werden leicht fasslich erläutert. Analog zum 1. Grundsatz wird vorgefunden – nicht abgeleitet –, was Wissen konstituiert: nach der einseitigen Selbstgewisheit des „Ich bin ich“ nun die Gegenständlichkeit in ihrer Differenziertheit („Nicht-Ich“) sowie die wechselseitige Angewiesenheit endlichen Bewusstseins auf endliches Gewusstes („teilbares Ich“/„teilbares Nicht-Ich“). Leider verzichtet J. auf eine Besprechung der weiteren Paragraphen der GWL, die unter anderem den Gedanken der „Wechselbestimmung“ stark machen. Meines Erachtens wäre eine Darstellung der frühen Wissenschaftslehre aus einem Guss – gerade in dem Stil, den J. so brillant beherrscht – für heutige Studierende der Philosophie von großem Nutzen gewesen. Die verschiedenen späteren Anläufe in den sogenannten „Einleitungsschriften“ von 1797/98 (vgl. J., 60–76) oder gar im „Sonnenklaren Bericht“ von 1801 (vgl. J., 103–110) hätten möglicherweise kürzer ausfallen können. Gut ist allerdings, dass J. mehrfach auf den Begriff der „intellektuellen Anschauung“ eingeht und ihn gegen Missverständnisse abschirmt: im Kontext der GWL (vgl. J., 37 f.), der „Wissenschaftslehre nova methodo“ (vgl. J., 67–76) sowie im „Sonnenklaren Bericht“ (vgl. J., 107 f.).

Wichtig sind J. die praktische Grundierung der Wissenschaftslehre (vgl. J., 60) und die Konsequenzen, die sich daraus für die im engeren Sinne praktische Philosophie ergeben.

Fichte hat sie insbesondere in der „Grundlage des Naturrechts“ ausgearbeitet (vgl. J., 51–59). Das Recht basiert auf der Struktur der Wirklichkeit als einem Raum der Begegnung endlicher, leibhafter Freiheitswesen, die sich zur wechselseitigen Anerkennung auffordern. J. unterstreicht, dass Fichte der erste in der Geschichte der Philosophie war, der solche Gedanken entwickelt hat, und sieht darin seine „größte Leistung“ (J., 59). Zurückhaltender äußert er sich zum „System der Sittenlehre“: in seiner Moralphilosophie, insbesondere bei der Frage nach dem Wesen des Bösen, erreiche Fichte nicht das durch Kant vorgegebene Niveau (vgl. J., 81–83).

Der Atheismus-Streit von 1798/99 und die darauf folgende Entlassung als Professor bedeuten einen radikalen Einschnitt im Leben Fichtes. Insgesamt nimmt J. zwar eine Kontinuität zwischen dem früheren und dem späteren Fichte an. Doch scheint der Zauber verfliegen zu sein. Auch die Vorgehensweise der besprochenen Einführung wandelt sich. Es folgt nämlich eine Reihe von Kommentaren zu verschiedenen Texten. Zweifelsohne tragen sie zu einem differenzierten Verständnis bei, so zum Beispiel bezüglich der umstrittenen „Reden an die deutsche Nation“ (vgl. J., 124–137). Wer aber am Zusammenhang der Spätphilosophie Fichtes interessiert ist und daran, was aus heutiger Perspektive für oder gegen sie sprechen könnte, wird weniger fündig.

Der Fichte-Band von Günter Zöllner gibt bereits mit dem Inhaltsverzeichnis einen guten Überblick über das weitere Vorgehen. Auf einige Informationen zu Fichtes Biographie folgt eine Kontextualisierung; der Ausgangspunkt Fichtes ist nicht zu lokalisieren, ohne das durch Kant, Reinhold, Jacobi sowie die skeptizistischen Anfragen von Salomon Maimon und „Aenesidemus“-Schulze erzeugte Kraftfeld zu verstehen. Gerade für Leser, die mit der klassischen deutschen Philosophie erst anfänglich vertraut sind, dürfte dieses Kapitel hilfreich sein (vgl. Z., 13–21). Anschließend geht Z. in drei systematischen Schritten vor: Zuerst wird die frühe Wissenschaftslehre mit ihren theoretischen und praktischen Aspekten vorgestellt (vgl. Z., 22–46); es folgt der Nachvollzug der Gedanken, die Fichte zur Transformation der Wissenschaftslehre bewegen haben (vgl. Z., 47–74); schließlich werden unter dem Namen einer „Philosophie der Zukunft“ die einzelnen Felder verhandelt, die sich auf der Basis der erneuerten Grundlegung ergeben (vgl. Z., 75–101). Dieser Aufbau ist interessant, denn er offenbart eine andere Gewichtung, als man sie gewohnt ist. Bei Z. klappt das Fichte-Bild nicht in zwei etwa gleich große Teile auseinander: Hier ist der Atheismus-Streit nicht als der große Einschnitt benannt, er wird nur mit einem Satz erwähnt (vgl. Z., 47); und die Präsentation der sogenannten Spätphilosophie Fichtes umfasst mehr als doppelt so viele Seiten als die der frühen Position der Jahre in Jena.

Welche Konsequenzen ergeben sich aus dieser Entscheidung im Detail? Mit Blick auf den frühen Fichte macht Z. erstaunlich wenig Aufhebens vom „absoluten Ich“ an der Spitze der GWL. Vielmehr steht das endliche Selbstbewusstsein mit seinen theoretischen und praktischen Bezugnahmen im Vordergrund. In diesem Teil gibt es viele sachliche Übereinstimmungen zwischen Z. und J. – auch in der positiven Bewertung der Leistung der Rechtsphilosophie einerseits, der Problematisierung der Moralphilosophie andererseits (vgl. Z., 33–38).

Die große Stärke von Z.s Darstellung liegt im Mittelteil. Ihm gelingt es, die Transformation der Wissenschaftslehre in den Debatten-Kontext nach 1800 einzubetten und so zu verdeutlichen, wie Fichte kontinuierlich versucht, die kritischen Anstöße seiner Zeitgenossen, insbesondere diejenigen Jacobis und Schellings, in den eigenen Entwurf einzuarbeiten. Auch platonische und spinozanische Motive gewinnen so an Bedeutung. Z. sieht darin nicht den Rückfall in eine vorkritische Metaphysik und damit auch nicht eine „Kehre“ in Fichtes Denken, sondern vielmehr eine Konsequenz in der Bearbeitung von Sachproblemen (vgl. Z., 49–52). So akzeptiert Fichte Schellings Einwand gegen die Rede vom „absoluten Ich“ zu Gunsten einer stärkeren Betonung des präreflexiven Grundes des Wissens, welcher besser als „Sein“ oder als „das Absolute“ angesprochen wird. Gegen Schelling beharrt er aber darauf, dass es um eine Begründung des Wissens geht, nicht um einen zusätzlichen Ansatz daneben bei der unbewussten Natur (vgl. Z., 55–58). Hier erweise sich die Treue des späten Fichte zu seinen früheren Überzeugungen (vgl. Z., 63–66).

Im letzten Teil folgt eine Sichtung der diversen Felder der Philosophie, denen sich Fichte vor allem in populären Vorträgen und Schriften gewidmet hat. Das Problem der

„Reden an die deutsche Nation“ erblickt Z., anders als J., nicht in ihnen selbst, sondern einzig in der „adaptive[n] und manipulative[n] Rezeption [...] im Umfeld des Ersten und Zweiten Weltkriegs“ (Z., 88). Gegen allzu fromme Indienstnahmen des späten Fichte betont er, dessen „Rückgriff [...] auf Religion und Theologie“ sei lediglich „politisch orientiert und rechtlich motiviert“ (Z., 98).

Für beide Einführungen ist festzuhalten, dass sie ihrer Aufgabe, einen ersten Kontakt mit Fichtes Philosophie zu ermöglichen, in vorzüglicher Weise gerecht werden. J. und Z. können gut erklären. Beim frühen Fichte hat die Einführung von J. Vorteile auf ihrer Seite, beim späteren Fichte diejenige Z.s. Erfreulich ist, dass es beiden gelingt, die verbreiteten Vorurteile vom Totalitätswahn des neuzeitlichen Subjekts und von der Hybris der Protagonisten einer idealistischen Philosophie zu zerstreuen. Sie machen deutlich, wie sehr Fichte an der pluralen Verfasstheit unserer Erfahrungswelt, an uns selbst als endlichen, leibhaften Subjekten, an der sorgfältigen Klärung unserer Erkenntnisansprüche und Handlungsmotive gelegen ist. Nach meinem Geschmack ist in beiden Einführungen lediglich ein kleiner Wermutstropfen zu bemerken: Es wird nicht auf die direkte Wirkung Fichtes auf seine Zeitgenossen eingegangen, die ihn insbesondere zum Vater der philosophischen Frühromantik gemacht hat; einige wenige Hinweise hätten hier der Sache gutgetan, und zwar nicht nur der historischen, sondern auch der argumentativen.

Bei der Bereitstellung von Hilfsmitteln, die eine Einführung gerade für Studierende bieten sollte, punktet Z.: Er gibt erstens einen Zitierschlüssel an, sodass man anhand der Ziffern für Reihe, Band und Seitenzahl der kritischen Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften umgehend den Titel des zitierten Textes auffinden kann (vgl. Z., XIII–XV); zweitens bietet er am Ende jedes Kapitels kommentierte Literaturangaben zum behandelten Themenkomplex, in denen neben deutschen und englischen Beiträgen auch solche der französischen und italienischen Forschung angeführt werden. Damit dürfte nicht nur Studierenden der Einführungsphase geholfen sein, sondern auch solchen, die die Auseinandersetzung mit Fichte vertiefen möchten. Bedauerlich ist jedoch, dass die Belege für Schelling und Jacobi ihrerseits nicht generell nach den neuen kritischen Ausgaben angeführt werden.

Nach dem Erscheinen der beiden hier besprochenen Bücher darf man frohgemut feststellen, dass wir heute über einen ganzen Strauß exzellenter Einführungen zu Fichte verfügen: die schon etwas ältere von Peter Rohs (1991), die entsprechenden Passagen in „Die Klassische Deutsche Philosophie nach Kant“ von Walter Jaeschke und Andreas Arndt (2012), und nun auch Zöllner (2013) und Jacobs (2014). Damit steht Fichte – wer hätte das gedacht – auf einmal besser da als Schelling oder Hegel. Weder Studierende noch Lehrende dürften angesichts dieser Lage ferner eine Ausrede dafür finden, Fichte nicht zu lesen, nicht zu durchdenken und zu diskutieren. Und wenn sie es anfangen, dann werden sie merken, dass zumindest manches an dieser Philosophie gar nicht verquer, sondern erstaunlich einleuchtend ist.

TH. HANKE

WINTER, MAX, *Hegels formale Geschichtsphilosophie* (Philosophische Untersuchungen; 38). Tübingen: Mohr Siebeck 2015. XVII/209 S., ISBN 978-3-16-153511-6.

Hegels Geschichtsphilosophie gehört, wie Winter (= W.) unumwunden einräumt, seit jeher zu den umstrittensten Teilen seines Denkens. Das allgemeine, keineswegs nur wissenschaftlich begründete „Unbehagen angesichts der Rede von einer Weltgeschichte, der Einführung teleologischer Muster in historische Kontexte oder die Relativierung des individuellen Einflusses auf geschichtliche Ereignisse“ (XI) können diese Entwicklung, die sich bis hinein in Ricœurs durchaus wohlwollenden Verzicht auf Hegel durchhält, aber nur zum Teil erklären. Die Skepsis scheint auch insofern berechtigt, als Hegel selbst in populärwissenschaftlichen Vorlesungen wiederholt Argumentationsebenen vermengt und dabei zu terminologischen Ungenauigkeiten (vgl. 47 f.; 115; 159 und 175) neigt, die ihm den zweifelhaften Ruf eines spekulativen Geschichtsdenkens eingetragen haben. Analysen, die sich primär auf die *Vorlesungen zur Philosophie der Weltgeschichte*, die entsprechenden Paragraphen aus der Rechtsphilosophie und der Enzyklopädie beziehen, verstärken diese Tendenz noch zusätzlich. Eine kritische Rekonstruktion des hegelischen Geschichtsdenkens, die trotz zahlreicher Untersuchungen bisher aussteht, müsste nach